

Aus Briefen von Zeitgenossen über Pestalozzi

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **7 (1886)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Briefen von Zeitgenossen über Pestalozzi.

I.

Johannes Büel an Antistes Hess.

10. Dezember 1800 *).

...Ich habe die Schriften, Pestalozzis Erziehungsanstalt betreffend, mit Aufmerksamkeit durchgelesen, aber ich gestehe Ihnen frei, dass ich über dieselbe noch gar nicht im Reinen bin. Weder der Brief des Distriktstatthalters, noch die Aufforderung zu einem Geldbeitrag **) belehren mich hinreichend.

Was von einer neuen Methode *reden* zu lernen gemeldet ist, das verstehe ich gar nicht, insofern es Gegenstand einer öffentlichen Erziehung sein soll; auch sehe ich den erstaunenden Nutzen davon noch nicht ein; ungeachtet ich auf guten Ausdruck selbst immer viel halte. Hierüber könnten allenfalls Mütter nützlich belehrt werden; vielleicht will es Pestalozzi auch. Was von den Vorweisungen von Naturgegenständen steht, mit ihren Generalbenennungen, darüber haben Basedow, Salzmann und Rousseau viel geschrieben. Es hat vieles für sich. Auch der weise Erzieher, Herr von Rochow, fängt auch damit an, die Aufmerksamkeit der Kinder auf sinnliche Gegenstände zu lenken, und ich darf sagen, auch ich tue es. Allein ich bin noch nicht darüber belehrt, ob alles das was Pestalozzi vorschlägt, von der grossen Wichtigkeit sei, welche er ihr beilegt und ob durch solche Übungen allein der eigentliche Zweck der Jugendbildung erreicht werde, und ob nicht besonders das was zur religiösen Bildung gehört, dadurch Nachteil leide. — Ich muss wiederholen, ich bin aus diesen zwei Druckschriften noch lange nicht genug belehrt, um ein *Urteil* über Pestalozzi und seine Erziehungsanstalten zu fällen. Ich weiss, Sie billigen es, dass ich mich zuerst ganz belehre, dass ich weder zu frühzeitig lobe noch tadle. Pestalozzi wird sich gewiss näher erklären, jetzt steht er noch zu sehr im Dunkeln und alles was gesagt wird, ist zu unbestimmt gesagt, sowohl in Rücksicht auf *Zweck* als auf *Ausführung*. Wir wollen noch mehr warten und dann willig dem neuen Lichte folgen, wenns ein wahres Licht ist und offen gegen dasselbe reden, wenns ein Irrlicht sein sollte. Rousseau machte die ganze Welt mit seinem Emile trunken; aber man bildet keine Emils. Basedow erregte entsetzlichen Lärm in der Erziehungswelt; man kehrte wieder in den Ruhestand zurück. Doch blieb von Diesem und Jenem manches Gute.

*) Joh. Büel, 1761—1830, damals Inspektor der Schulen des Bezirks Stein im Kt. Schaffhausen, ein verdienter Schulmann; vergl. über ihn den biographischen Abriss in Hunzikers Geschichte der schweiz. Volksschule I., 256 ff., von F. Zehender. — Joh. Jakob Hess, geb. 1841, Antistes der zürcher. Kirche seit 1795, gest. 1828. — Der Brief ist ein Geschenk von Prof. S. Vögelin an das Pestalozzistübchen.

**) Der „Brief des Distriktstatthalters (Schnell) von Burgdorf an seinen Freund K. (Kasthofer ?) über Pestalozzis Lehranstalt“ erschien 1800 im Druck. Über denselben, wie über die Aufforderung des Ministers Mohr zu Geldbeiträgen für Pestalozzis Erziehungsunternehmung s. Morf, zur Biographie Pestalozzis II., S. 4—6.

Man spielt jetzt ein grosses Spiel in allen Dingen. Die politischen Maximen glänzten prächtig und wir liegen durch sie am Boden. Auch das Fach der Erziehungskunst scheint nun in den Bewährungsstand zu kommen; möge es da besser gehen! Die Menschheit liegt an Idealen krank. Verbessern das Alte, auf das Vorhandene Nützliche fortbauen, Missbräuche abschaffen, das wäre in der Politik wie in der Erziehung mein Grundsatz. Aber Pestalozzi hat, wie ich aus sichern Quellen weiss, allem Alten den Krieg angesagt. Wir wollen sehen!

...Empfehlen würde ich für einmal Pestalozzis Projekt nicht, bis er sich deutlicher äusserte*).

II.

J. R. Steck an Zehender.**)

Ohne Datum; wol Dezember 1800.

Pestalozzi ist heute mit Buss bei mir gewesen; der letztere hat mit mir sein Alphabet der Anschauung durchgegangen: Die Arbeit zeugt von einem guten Kopfe, aber ich zittere oft für P., wenn sich dieser allzugrosse Mangel an positiver Kenntnis bei ihm und seinen Gehülfen mir mehr und mehr entfaltet Wollte Gott, dass die Umstände seinen Geist noch freier liessen als er ist. Befördere doch auch aus allen Kräften den Fortgang der Subskription, ich besorge, der gute Mann leide Mangel; er hat zu viel unternommen und opfert sich auf.

III.

Steck an Zehender.

24. Okt. 1801.

Ich war Mittwoch zu Burgdorf. Pestalozzi ist überschwenglich glücklich bei dem alle seine Hoffnungen übersteigenden *ökonomischen* Erfolg, d. h. dass er nicht mehr darbet. Mit seiner Naivität sagte er immer: „Glauben Sie, dass es zwei seligere Menschen gebe als ich und Krüsi?“ Ich hatte auch Stöcker von Jegerstorf dahin geführt, dieser konnte sich nicht erklären, wie Menschen aus freiem Willen sich einem solchen *Hundeleben* unterziehen könnten. Pestalozzi ist übel angeschrieben bei den Landleuten, man beschuldigt ihn der Religionsverachtung; ich konnte nur mit Mühe den Chirurgus Hubacher bewegen, die verschrieene Schwelle zu betreten.

*) Das geschah kurz darauf, indem Pestalozzi mit dem Neujahrstag 1801 seine Briefe an Gessner zu schreiben begann, aus denen sein Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ besteht. Büel ist dann, sei es durch dieses Buch, sei es vielleicht auch durch persönlichen Besuch in Burgdorf, entschieden *für* Pestalozzi gestimmt worden, wie seine „Antworten auf Herrn Antistes Hess Fragen über die Pestalozzische Lehrmethode“ vom Oktober 1803 beweisen, die wir im letzten Jahrgang der Pestalozziblätter (1885 Nr. 3) nach dem Originalmanuskript abgedruckt haben.

***) Joh. Rud. Steck, geb. 1772, 1798 auf kurze Zeit Generalsekretär beim helvet. Direktorium, siedelte sich nachher als Gutsbesitzer in Moosseedorf an, starb aber schon 1805. Ich verdanke die Einsicht in die höchst interessanten Briefe Stecks an Zehender (in dessen Hause auf dem Gurnigel Pestalozzi nach den Mühen in Stans Zuflucht und Erholung fand) und Fischer (den ehemaligen Sekretär des Ministers Stapfer) meinem Freunde Prof. R. Steck in Bern, dem Enkel des Briefstellers.

Publikationen des Pestalozzistübchens in Zürich.

1. *Pestalozziblätter*. Herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen. 1.—6. Jahrgang, 1880—1885. Mit Gesamttitel und Inhaltsverzeichnis Fr. 5. —. Zu beziehen beim Bureau des Pestalozzistübchens, „Rüden“, Zürich.

2. *Das Pestalozzistübchen in Zürich*. Separatabdruck aus der „N. Z.-Z.“ Mit einem Bilde des Neuhof. 39 Seiten, Kleinoktav. In Kommission bei Fr. Schulthess, Zürich, 1886. Preis 80 Cts.

Das kleine Büchlein dient als Führer durch das Pestalozzistübchen, zugleich als kurzgefasste Biographie Pestalozzis mit Einfügung der bezeichnendsten Citate aus Pestalozzis Äusserungen über seinen Lebensgang. Es kann bei jeder Buchhandlung, sowie direkt beim Pestalozzistübchen bezogen werden. *Der Reinertrag fällt dem Pestalozzistübchen zu.*

3. *Pestalozzi, H., Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts*. Zürich. Fr. Schulthess. 8^o. IV und 232 S. 1885. Preis Fr. 3. —.

Durch das freundliche Entgegenkommen des Verlegers der Jubiläumsausgabe von „Lienhard und Gertrud“ ist es möglich geworden, im Anschluss an diese Pestalozzis autodidaktisch-philosophische Darlegung seiner Lebensanschauungen zu erneutem Abdruck zu bringen. Wie die beiden Bände der Jubiläumsausgabe enthält auch dieses Buch (Text der Originalausgabe von 1797 und in Anmerkungen die Abweichungen des Abdrucks von 1821) zum Abschluss *Erläuterungen* (I. Entstehungsgeschichte, II. Einflüsse, III. Gedankengang, IV. die Kritik). Die Auffassung, die die Herausgeber zur Wiedererweckung dieses verschollenen merkwürdigen Buches bewog, ist im *Vorwort* niedergelegt, das wir hier in extenso folgen lassen:

Es dürfte wenige Bücher geben, in denen der Schriftsteller die Gedankengänge, die seinen Lebensanschauungen zu Grunde liegen, mit voller Offenheit und Rückhaltlosigkeit für die Welt seiner Zeitgenossen zur Darstellung bringt.

Wo dies geschieht, und mit Anspruch auf Erfolg hat versucht werden können, ist ein solcher Erfolg in zweierlei Richtung möglich, entweder auf die Zeitgenossen selbst oder auf eine spätere Generation. Wenn ein solches Buch sich zum Interpreten und Sprecher der Geistesrichtung seiner Zeitbildung macht, so gelangt es unter günstigen Verhältnissen auf Jahrzehende hinaus zu weitreichendem Einfluss — man denke an den zweiten Teil von Zschokkes Selbstschau; aber nachher nimmt das Interesse, das es hervorgerufen, rasch ab; die Nachwelt steht ihm fremd gegenüber; es hat für sie fast nur noch historische Bedeutung.

Pestalozzis „Nachforschungen“ können sich jenes Erfolges bei ihren Zeitgenossen noch viel weniger rühmen als der dritte und vierte Teil von „Lienhard und Gertrud“; sie wurden wenig gelesen, noch weniger verstanden; im Bewusstsein der Mitwelt haben sie, man darf fast sagen, gar keine Spuren zurückgelassen.

Die Gründe des Misserfolges liegen teilweise in dem Buche selbst; es bot keine leichte angenehme Lektüre, bei der man mit einiger Selbstbefriedigung sich sagen durfte, man habe das eigentlich auch so gedacht, nur sei alles hier klarer und schöner ausgesprochen, als man es selbst hätte aussprechen können. Der Gedankenfortgang ist langsam, dann wieder sprungähnlich, ihm treu zu bleiben und zu folgen gelegentlich gleicherweise mühsam.

Noch mehr beruht aber dieser Misserfolg des Buches doch wohl auf der Tatsache, dass sein Inhalt ein verspäteter Nachzügler der Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts ist. Die Zeit *nach* der französischen Revolution war durch eben diese nüchtern geworden; dürften wir im Stil der Gegenwart reden, so würden wir etwa sagen, dem Intransigententum im Gebiet der Gedanken sei die Zeit des Opportunismus gefolgt; schon als das Buch erschien, hatte sich die Wandlung vollzogen und dem spätern Rückschlag der Romantik entsprach ebenso wenig als dem auch sie wieder ablösenden Realismus eine Weltanschauung, die im wesentlichen auf Rousseau'schem Boden aufbaut. Pestalozzi's Nachforschungen blieben verschollen.

Wird es dem Buche auch, nun es zum dritten Mal vor die Öffentlichkeit tritt, also gehen?

Manches lässt doch auf einen andern Ausgang schliessen.

Täuscht nicht alles, so steht unsere Zeit der grossen Bewegung der Geister, die der französischen Revolution voranging und zu deren Trägern auch Pestalozzi auf dem Neuhof gehörte, mit grösserm Interesse und grösserm Verständnis gegenüber als das inzwischen verflossene Jahrhundert.

Es ist wie mit unserm Alpengebirg. Sehen wir inmitten desselben zu seinen höchsten Gipfeln empor, so fühlen wir uns ergriffen; ziehen wir über die Grenzen seines unmittelbaren Bereichs, so decken uns viel niedrigere Vorberge die eigentlichen Bergriesen zu, da und dort vermag etwa noch eines ihrer Häupter, vielleicht nur dem Kenner auffällig, über dem kleinern Geschlecht den Blicken sich zu erhalten; sind wir aber eine Weile über die Ebene weitergewandert, so tauchen sie auf, einer nach dem andern, in stiller Ruhe schauen sie als Herrscher über das Land und schliessen sich zu einem leuchtenden Kranz voll unvergesslicher Schönheit zusammen; die dunkeln Schründe, die öden Trümmerfelder, die in der Nähe gesehen uns etwa beengten und störten, schwinden in der Übersicht des Ganzen aus der Ferne ins Nichts zusammen.

So feiert auch jede wahrhaft bedeutende Zeit, nachdem ihre Schatten in den nachfolgenden Generationen sich ausgeglichen, im Bewusstsein der Menschheit ihre verklärende Auferstehung. Und je mehr das Studium der geistigen Lektüre und der Literatur sich dem 18. Jahrhundert zugewendet hat, desto mehr gewahren wir, wie bedeutend jene Zeit und ihre Gestalten gewesen und wie eigentlich das Beste und Edelste, dessen wir im 19. Jahrhundert uns rühmen, damals in erster idealer Jugendfrische sich angekündigt und seine Propheten erwählt hat.

Dazu gesellt sich aber wohl auch ein sympathischer Zug, der unsere Zeit speziell der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerlich näher bringt. Es gibt Zeiten, wo das öffentliche Leben als die Verwirklichung der Ideen der Gegenwart erscheint, wo der Glaube an seine Formen ungebrochen und wirksam ist; und es gibt wiederum Zeiten, wo dieser Glaube schwindet, die Ahnung eines sich vorbereitenden Umschwungs auf den Gemütern liegt und man sich von der Welt, wie sie ist, in eine Welt zu träumen sucht wie sie sein sollte; unruhige, unharmonische, grosse Gegensätze aufwühlende Zeiten; dieses letztere Gepräge ist dem 18. Jahrhundert, namentlich von seiner Mitte an aufgeprägt; ist es nicht mannigfach auch die Signatur unserer Zeit? Und wie es diesen Zeiten eigen ist, dass die historisch gewordenen Formen des öffentlichen Lebens ihre Macht über die Gemüter verlieren, so auch die historisch gewordenen Lebensanschauungen; von dem Wüste der konventionellen Phrasen hinweg sehnt sich der Mensch nach ursprünglicher, unmittelbar dem Menschenherzen entnommener Wahrheit. Darauf beruhte im 18. Jahrhundert der Zauber, der von Rousseaus Schriften ausging. Darauf beruht auch die Hoffnung, dass wir für die Welt der Gegenwart nichts Unnützes tun, indem wir Pestalozzis „Nachforschungen“ der Vergessenheit zu entreissen suchen.

Pestalozzi hat dieses Buch herausgegeben, als die Jahre frischer Manneskraft ihm bereits im Schwinden zu sein schienen; über das fünfzigste Lebensjahr hinausgetreten, fühlte er sich an der Schwelle des „nahenden Alters“; es ist ein Buch und will sein ein Buch gereifter Lebensweisheit.

In der Einsamkeit des Neuhof, auf sich selbst zurückgedrängt, auf den Trümmern seines „zertretenen Daseins“ die Lebenserscheinungen sichtigend und seinen Zeitgenossen sein ganzes Herz ausschüttend, hat er dieses Buch geschrieben; Rücksichten auf die Welt hat er keine; denn „er liebte sie nur noch hoffnungslos“.

Aber hinter und über der ätzenden Schärfe dieses Standpunktes kommt ein Idealismus, ein weltumfassender und liebeswarmer Sinn, zum Ausdruck, wie sie eben nur einem Pestalozzi zu eigen sind, und so enthüllt auch dieses Buch die Wahrheit des Dichterwortes: „Das Elend zeigt die goldne Spur, wo sich ein Held erging.“

So besitzen die „Nachforschungen“ für jeden, der sich einmal über die formellen Mängel, die ihrer Darstellung anhaften, hinweggesetzt hat, eine unerschöpfliche Anziehungskraft; aus ihren Blättern rauscht es dem offenen Sinn der Gegenwart, wie aus dem brennenden Busche dem Gesetzgeber seines Volkes entgegen: ziehe deine Schuhe ab von den Füßen; denn der Ort darauf du stehst, ist heiliges Land!

Mögen Viele dieses Rauschen vernehmen und aus ihm Lebensweisheit schöpfen!